Männerbuch der Woche
22te KW

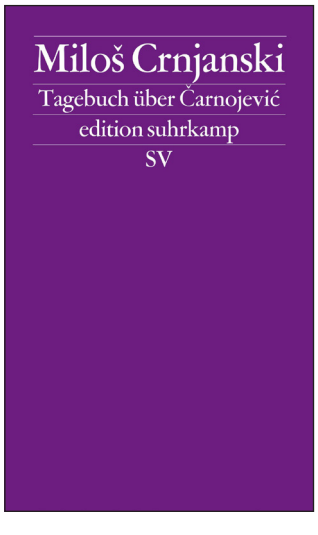
Frank Keil

Die Welt, in Stücke zerlegt

Ein gutes Buch, das einen durcheinander wirbelt, muss nicht neu und auf irgendeiner Bestseller-Liste zu finden sein. Gut, das sollte es schon sein. Und manchmal ist es auch mehr als das.

Ja, manchmal muss man Pech haben, um Glück zu haben. Wie vor ein paar Tagen, als mir ein Termin platzte, für eine Geschichte, für ein Magazin. Ich war gut vorbereitet, meine Fragen warteten aufgereiht im Kopf, um losgelassen zu werden, das Aufnahmegerät war passend mit frischen Batterien bestückt – und das Handy klingelte und meine Interview-Partnerin musste absagen, sie würde nicht rechtzeitig mit dem Auto in der Innenstadt sein können, das kommt in einer großen Großstadt wie der unsrigen vor, wir vertagten uns ohne Probleme auf ein paar Tage später, gleicher Ort, gleiche Zeit, und trotzdem stand ich ein wenig ratlos auf dem gepflasterten, zentralen Platz in der Mitte der Stadt, alle Energie, die mich noch eben trug, wich aus mir. Und ich schüttelte mich einmal und ging also allein einen Kaffee trinken, einen wunderbaren Latte macchiato, wie er sein soll. Die Milch war perfekt aufgeschäumt, in einem Café gleich nebenan, das zugleich ein Antiquariat ist und umgekehrt. Und auch wenn ich mir sofort vornahm, jetzt nicht nach Büchern zu schauen, ich habe schließlich genug Bücher bei mir herum liegen, zu Hause, im Büro, überall Bücher, in Stapeln liegen sie herum. »Du kaufst dir kein Buch«, sagt ich daher unhörbar, aber eindringlich zu mir und stand bald vor einer der Boxen aus schlichtem Kiefernholz, in denen jede Menge gebrauchter, aber pfleglich behandelte Bücher auf einen wie mich warten.

Ich entschied mich für »Tagebuch über Carnojevic« von Miloš Crnjanski; ich hatte von beiden noch nie etwas gehört, von dem Schriftsteller nicht und von dem Romantitel gleichfalls nicht. Und also war es wie so oft und wie es sein soll: Ich las den ersten Satz, und ich war gefangen, vier Euro lautete der hinten aufgedruckte Preis. Der erste Satz lautet: »Es ist Herbst, und das Leben ohne Sinn.«



Miloš Crnjanski
Tagebuch über Carnojevic
Frankfurt/M.: Edition Suhrkamp 1993 (aus dem Serbischen von Hans Volk)
138 Seiten | 10,00 Euro | ISBN 978-3-518-11867-2

1915 im Lazarett | © Archiv Alexander Bentheim

Und auch der zweite, der dritte, der vierte Satz und dann der erste Absatz: Was für ein Text, sagte ich zu mir, mit Ausrufungszeichen. Worum geht es, fragte ich mich und las weiter. Wer spricht überhaupt, fragte ich mich, passte auf, dass der Kaffee nicht kalt wurde, während plötzlich ein Mann auftauchte, der die Scheibe, durch die ich gelegentlich nach draußen schaute, putzte, mit einem Abzieher wischte er die aufgesprühte Flüssigkeit sogleich wieder weg; zwei, drei zielgenaue Bewegungen vollführte er, dann war erledigt, was erledigt werden sollte, und wir sahen uns kurz an.

»Tagebuch über Carnojevic« ist ein Buch der wohltemperierten Unordnung – und doch nein, so kann man das nicht sagen. Das stimmt nicht, ist nur eine hilflose Floskel, hingeschrieben, um zu fassen, was schwer zu fassen ist. Aber wo bin ich, in diesem Text?

Es geht um einen jungen Mann. Es geht um einen jungen Mann als Soldaten, der verwundet wird. Wir sind im Ersten Weltkrieg, wir sind in und an der Grenze zu Serbien, wir sind im Königreich Polen, wir sind immer wieder in Galizien, also in einem der Kronenländer des K&K-Reichs Österreich-Ungarn, das zerfallen wird, und vorbei ist es mit der Pracht. Der junge Mann hustet gelegentlich, womöglich hat er Tuberkulose, so wie er hustet und sich dabei krümmt, kann das keine banale Erkältung sein. Der Mann liegt im Lazarett, vielleicht überlebt er nicht und damit wäre er nicht alleine, immerhin; Fieber hat er auf jeden Fall. Und er erinnert sich, fällt dann entsprechend aus der Zeit. An seine Mutter erinnert er sich und wie sie starb. Er fürchtet sich vor der Beerdigung, wie soll er das überhaupt überstehen, das Leben und das alles. Der junge Mann erzählt, vielleicht erzählt er das alles, was er erlebt hat und was er gerade erlebt, in diesem Moment und was er zu verstehen sucht, nur sich selbst und niemanden anderem, und wir hören eher zufällig zu. Schwerer Weihrauch weht durch die Sätze. Alte Frauen bekreuzigen sich und jammern dazu, ihre Kopftücher sitzen stramm. Wir sind auch in Wien, in dieser prächtigen Stadt, die einem Angst einflößen kann, wenn man vom Land kommt, wo die Popen das Sagen haben; die Popen in ihrer dunklen, mit Flecken übersäten Kluft Schnaps in kleinen Gläsern wird gereicht. Kanonendonner ist zu hören. Die Bauern wanken betrunken über die Felder, die vielleicht schon bald verwüstet vor ihnen lie-

»Im Morgengrauen, im kalten Septembernebel, ging ich über die Brücke. Die Sonne stand groß, wie in Flammen, über den Mauern. Ich grüßte sie und glaubte, daß es mir auch hier gutgehen würde. Ich fand Freunde. Sie kamen aus den schweren, alten Kasematten; über den einen hörte ich, daß er umgekommen, über den anderen, daß er verwundet sei. Zuerst kam ich wieder einmal ins Gefängnis, aber sie entließen mich schnell. Sie dachten, daß ich bald sterben würde. Ich hustete, und lief hinter dem Wagen her, der mit warmen, frischen Brotlaiben beladen war.

Krankheiten waren mein schönstes Erlebnis. Ich wurde in weiß gekleidet und ans Fenster gesetzt, und die Menschen blieben stehen und betrachteten mich. Oh, was haben sie nicht alles mit mir angestellt. An die Mutter erinnere ich mich nur noch wie im Traum. Sie war eine junge, schöne Witwe. Mir tut so vieles leid.«

Miloš Crnjanski

gen werden. Der junge Mann soll verheiratet werden, eine Braut haben sie schon für ihn ausgesucht. Er kennt sie seit Kindertagen, sie ist nett und freundlich und sie will ihn heiraten, aber was weiß er denn, was er will, in dieser Welt, die in Stücke fällt, ohne dass ein Ende sichtbar wird. Kurz sieht es so aus, als ob den Sargträgern die Kraft ausgeht und sie den Sarg fallen lassen, bevor er in die Erde kommt, wohin er nun gehört. Dann steht das Fenster offen, und der junge Mann schaut wie in der Ferne blau die Karpaten stehen.

Miloš Crnjanski wird 1893 als Sohn eines serbischen Beamten in einer ungarischen Kleinstadt geboren. Er wächst im Banat auf, seine Familie gehört somit zu dortigen serbischen Minderheit; es ist ein multiethnischer Kulturkessel, an dem er sich wärmt; Rumänen, Österreicher, Juden, Polen und Ruthenen und Ungarn, auch Roma geben ihre Zutaten. Er fängt an zu schreiben, Gedichte, Stücke, einen ersten Roman. Mit 20 geht er zum Studieren nach Wien, in die Hauptstadt des Reiches, das damals Mitteleuropa ausmacht und bis heute prägt. Alles könnte gut sein und gut werden. Doch er wird ein Jahr später einberufen, er wird als Infanterist an die Front in Galizien geworfen und hat das Glück, dass er rechtzeitig ins Lazarett kommt, wird doch seine Einheit nahezu vollständig aufgerieben und kaum einer überlebt. Er kann sich in ein Frauenkloster in Wien zurückziehen, das auch als Krankenstation dient. Er hofft, hier den Krieg zu überstehen, dessen Ende nicht absehbar ist. Doch man entdeckt ihn, und er wird Telefonist beim obersten Militärkommando, in der Abteilung, die den Krieg gegen das Königreich Serbien leitet. Jeden Tag hört er die Berichte von der Front, erfährt von den Kriegsverbrechen an der serbischen Bevölkerung, muss zuhören, muss notieren und im Gegenzug Anweisungen und Befehle weitergeben. In Wien, wo er sein Studium abschließen soll, erlebt er schließlich den Zusammenbruch der Doppelmonarchie. Und er geht nun nach Belgrad.

Er schreibt weiter, er will Schriftsteller werden und er wird es. Er geht nach Paris, er geht nach Rom und Florenz. 1928 wechselt er als Kulturattaché des jugoslawischen Königreiches nach Berlin, es sind die Weimarer Jahre, in denen sich das Scheitern der Demokratie abzeichnet. Seine Regierung schickt ihn weiter nach Rom, nach Lissabon. Den Zweiten Weltkrieg erlebt er als Mitglied der jugoslawischen Exilregierung in London. Er bleibt auch nach dem Krieg, es geht ihm materiell nicht gut in London, er hat kaum Geld, aber er kann schreiben, und er schreibt.1965 aber geht er zurück in sein Land, wo er gefeiert wird, wo er 1977 stirbt.

»Tagebuch über Carnojevic« gilt als sein wichtigstes Werk; 1921 veröffentlicht, 1993 ins Deutsche übersetzt. Man findet schnell die Formel: »… ein

Schlüsseltext der jugoslawischen Moderne.« Das wird schon stimmen. Aber was heißt das denn?

Vor uns liegt ein Text, der schwer zu fassen ist und weil das so ist, sollte man sich ihm einfach überlassen. Sollte ihm zuhören, sollte ihm zu folgen versuchen, sollte ihn wirken lassen. Dabei ist dieser Kurzroman über 100 Jahre alt, was man an einigen Begriffen und Umschreibungen durchaus merkt. Und zugleich atmet dieser Text eine Radikalität aus, die auch noch heute, wo wir doch oft so sicher sind, dass wir mit allen ästhetischen und erzähl-philosophischen Wassern gewaschen sind, verblüfft. Immer wieder wird die Welt erzählend auseinandergebrochen, getragen von dem Versuch, sie sogleich wieder zusammenzugfügen; sie überschaubar zu machen, wo es doch hinter dem nächsten Berg, der nächsten Stadt ganz anders weitergeht. Ein ständiges Auf und Ab, ein fortlaufendes Hin und Her hält uns auf Trapp: Erzählfäden bündeln sich, fransen aus, hängen lose in der Luft, wir greifen zu und finden Halt – für einen knappen Moment. Und dann fällt man wieder ins berichtete Geschehen, ins Assoziierte, ins Ausgeschmückte, das sich aus dem schöpft, was einer erlebt zu haben meint und was einer in seinem Leben will und nicht will und was einer deutet und welche Worte er dafür sucht und zeitweise findet, eine Ordnung zu errichten, die es am Ende nicht gibt.

Und jetzt? Weiterlesen. Noch habe ich ein paar allerletzte Seiten vor mir. Zum Glück.

Autor

Frank Keil
liest und schreibt gern und viel und lebt davon – nämlich als freier Journalist und Moderator. Von Hamburg aus ist er unterwegs und recherchiert und verfasst Reportagen, Porträts, Rezensionen für verschiedene lokale und überregionale Zeitungen und Magazine. Zudem ist er noch Redaktor der deutsch-schweizer Produktion »ERNST – das Gesellschaftsmagazin für den Mann«.
keilbuero@t-online.de
https://keilbuero.de/

Redaktion

Alexander Bentheim (V.i.S.d.P.)
Lagerstraße 11, 20357 Hamburg
redaktion@maennerwege.de
www.maennerwege.de | www.facebook.com/maennerwege

Links

Im Text orangefarbige Begriffe sind interaktive Verweise auf weiterführende Informationen.

Zitiervorschlag

Keil, Frank (2024): Die Welt, in Stücke zerlegt. Miloš Crnjanski's »Tagebuch über Carnojevic« (FRankfurt/M. 1993, Rezension). maennerwege.de, Mai 2024.

Keywords

KuK-Monarchie, Trauma, Krieg, Österreich, Serbien, Wien, Religion, Kindheit und Jugend, Modernität, Literatur pur

Allgemeine Hinweise zum Online-Angebot von MännerWege.de

Für die Richtigkeit der in einem Beitrag verwendeten und zitierten Informationen sind ausschließlich die Autoren und Autorinnen verantwortlich. Jede nicht-autorisierte Vervielfältigung oder Verwertung eines Beitrags als Nachdruck oder im Dateiformat zu kommerziellen Zwecken stellt eine Verletzung des geltenden Urheberrechts dar und ist nicht gestattet. Bei jeder nicht-kommerziellen Verwendung erbitten wir einen Link und/oder ein Belegexemplar. Die in einem Beitrag veröffentlichten Ansichten spiegeln die der Autoren und Autorinnen wider und entsprechen nicht unbedingt auch der Meinung der Redaktion. Mit der Publikation eines Beitrags möchten wir die Vielfalt männlicher Lebensweisen, Erfahrungen und Meinungen illustrieren, insbesondere wenn diese zum produktiven Dialog zwischen Geschlechtern, Generationen und Kulturen beitragen.